

Einführung

Der vorliegende Band Internationale Psychoanalyse – der mittlerweile dreizehnte in dieser Reihe – enthält ausgewählte Texte aus den Heften 6/97 bis 5/98, also von Dezember 2016 bis Oktober 2017, des International Journal of Psychoanalysis (IJP). Die Auswahl der Texte erfolgte durch die Mitglieder des Herausgeberbeirats in einem Abstimmungsprozess, der sich über ein Jahr erstreckte. Allen Mitgliedern des Beirats (Irene Bozetti/ Bremen, Isolde Böhme/Köln, Anna-Kathrin Oesterle-Stephan/Berlin, Thomas Reitter/Heidelberg, Richard Rink/Köln, Vera Rüster/Berlin, Stefanie Sedlacek/Berlin und Timo Storck/Heidelberg) möchte ich an dieser Stelle herzlich für ihr großes Engagement und ihre zuverlässige Zusammenarbeit danken. Herrn Christoph Schmidt/Berlin danke ich für die Übernahme der bibliografischen Arbeiten, die für den Beirat eine große Entlastung darstellte. Auch diesmal danke ich sehr Frau Antje Vaihinger/Gießen, die den Herausgebern mit ihrer jahrzehntelangen Erfahrung als Übersetzerin bei der Lektoratsarbeit zur Verfügung steht.

Ein besonderer Dank, der bereits im letzten Band seinen Platz hätte finden sollen, gilt Angela Mauss-Hanke, der bisherigen Herausgeberin der Internationalen Psychoanalyse. Bereits vor ihrer Leitung der Herausgeberschaft ab 2009 hat sie an den ersten drei Bänden, damals noch unter der Herausgeberschaft von Gabriele Junkers, mitgewirkt. Insgesamt hat sie acht Bände herausgegeben, und so lässt sich sagen, dass die Form, die die Internationale Psychoanalyse im Laufe der Jahre angenommen hat, ganz wesentlich von ihr gestaltet worden ist. Sie hat über Jahre mit ihrem hohen Engagement und ihrer Liebe zur Übersetzungsarbeit das Projekt der German Annuals weiter vorangetrieben und konsolidiert. Mit ihrer herzlichen und gewinnenden Art hat sie den Herausgeberbeirat, dessen Zusammensetzung sich im Laufe der Zeit immer wieder verändert hat, koordiniert und geleitet und insbesondere durch die von ihr organisierten jährlichen Treffen dafür gesorgt, dass die Mitglieder des Beirats sich auch in einer persönlichen Beziehung kennenlernen konnten. Sie hat auf diesem Wege eine wertvolle Tradition geschaffen, mit der ausgewählte Texte des International Journal of Psychoanalysis jährlich den deutschen Lesern zur Verfügung gestellt werden. Seit dem zwölften Band habe nun ich die Herausgabe übernommen und freue mich, diese Tradition fortführen zu können.

In den Ausgaben des IJP, die dem vorliegenden Band zugrunde liegen, haben Aufsätze südamerikanischer Autoren eine prominente Rolle gespielt. Sicherlich auch auf dem Hintergrund des Kongresses der Internationalen Psychoanalytischen Vereinigung (IPA) in Buenos Aires und der südamerikanischen Präsidentschaft durch Virginia Ungar entschloss sich die Redaktion, Autoren aus dieser Region eine besondere Beachtung zukommen zu lassen. Wir sind dieser Linie gefolgt und haben für den Band als Schwerpunktthema psychoanalytische Beiträge aus Lateinamerika gewählt – daher der Titel Südamerikanische Akzente.

Zunächst kommt die Präsidentin der IPA, Virginia Ungar (Buenos Aires), mit ihrem Beitrag »Brief aus Argentinien« selbst zu Wort. Sie schildert zu Beginn in einem kurzen Abriss die Entwicklung der Psychoanalyse in ihrem Land und geht dabei auf die Persönlichkeiten ein, die diese Entwicklung geprägt haben: Enrique Pichon-Rivière, Heinrich Racker, José Bleger, Willy und Madeleine Barranger, Leon Grinberg, Horacio Etchegoyen und andere mehr. Eine besondere Rolle für Psychoanalytiker hat in Argentinien immer auch der Bezug zur gesellschaftlichen Situation gespielt. Einige theoretische Überlegungen und Konzeptualisierungen versuchen, diesem Aspekt des Über- oder Transindividuellen Rechnung zu tragen wie schon etwa Enrique Pichon-Rivière mit seinem Konzept des Vínculo. Die Autorin schließt mit einer Darstellung der aktuellen Situation der Psychoanalyse in Argentinien (beispielsweise fünf Component Societies in der IPA) und mit einem Hinweis darauf, wie tief die Psychoanalyse in Kultur und Gesellschaft von Argentinien verwurzelt ist.

Der nächste Artikel stammt von einem prominenten Vordenker der südamerikanischen Psychoanalyse, Enrique Pichon-Rivière (Argentinien). Die Übersetzung des im IJP veröffentlichten Textes »Der Vínculo und die Theorie der drei D (Deponent, Depositar und Deponiertes): Rolle und Status« stellt kein ausgearbeitetes Manuskript dar, das zur Veröffentlichung vorgesehen war, sondern ist das Ergebnis von Mitschriften durch Kollegen und Studenten¹ von Pichon-Rivière, sodass der Text, wie Greenberg in seinem Kommentar bemerkt, Redundanzen und Widersprüchlichkeiten enthält. Und doch stellt er ein wichtiges Dokument dar für das Denken E. Pichon-Rivières. Gleich zu Beginn markiert er seine theoretische Ausrichtung, die sich auf den Begriff der Rolle stützt: »Wenn Analysanden ihren Analytikern eine Rolle zuweisen und die Analytiker diese Rolle annehmen, dann findet ein Schlüsselphänomen statt, das im Zentrum der analytischen Situation steht: Kommunikation« (S. xx). Der Patient deponiert seine aus der Kindheit stammenden Rollenerwartungen im Analytiker, der in diesem Sinne als Depositar fungiert und diese Funktion »bedenkenlos« (S. xx) akzeptieren muss. Analysanden suchen ständig nach solchen Möglichkeiten der Kommunikation, auch in schwersten psychotischen Zuständen, und Pichon-Rivière spricht sich vehement dafür aus, dass auch noch das »verrückteste Symptom« eines psychotischen Patienten als seine Art der Kommunikation aufzufassen ist, die vom Analytiker entschlüsselt werden muss. Wechselseitige Rollenzuweisungen schaffen Verbindungen, für die Pichon-Rivière den Begriff des Vínculo verwendet, der anders als der Begriff der Objektbeziehungseinheit die wechselseitige Verschränkung zwischen Subjekt und Objekt betont. Derartige Vínculos existieren auch in größeren sozialen Zusammenhängen, wodurch der Begriff der Rolle auf größere soziale Organismen ausgeweitet wird. In seinem ausführlichen »Kommentar zu Pichon-Rivière« betont Jay Greenberg (New York) die Originalität dieses unkonventionellen Denkers und ist gleichzeitig darum bemüht, ihn in andere psychoanalytische Traditionslinien einzuordnen. Er arbeitet die Übereinstimmung und die Unterschiede zwischen den Auffassungen von Pichon-Rivière und denjenigen von Melanie Klein und Harry Stuck Sullivan heraus. Er zeigt, dass alle drei mit ähnlichen Konzepten arbeiteten, dass also der Begriff der Rolle, wie Pichon-Rivière ihn verwendet, große Ähnlichkeit mit objektbeziehungstheoretischen (M. Klein) beziehungsweise interpersonellen (H. S. Sullivan) Konzepten hat. Der für das Denken von Pichon-Rivière zentrale Begriff des Vínculo (Verbindung) geht dann aber darüber hinaus und bezieht sich auf die vielfältigen Verbindungen, die das Individuum auch zu größeren Gruppen bis hin zu seiner Nation haben kann. Auch die analytische Situation wird auf diesem Hintergrund verstanden als ein Raum, in dem der Patient dem Analytiker eine Rolle zuweist und so eine wechselseitige Verbindung, eben ein Vínculo, entsteht. Die sich aus diesem Verständnis der analytischen Situation als eines Beziehungsfeldes ergebenden technischen Konsequenzen führen in die Nähe von modernen Konzepten, wie sie etwa von Feldtheoretikern oder relationalen Analytikern vertreten werden. Leopoldo Bleger (Paris) stellt in seinem Artikel »José Blegers psychoanalytisches Denken« einen der wichtigsten Denker der argentinischen Psychoanalyse vor. Er beschreibt zunächst die politische und soziale Situation, in der sich die Psychoanalyse in Argentinien zu entwickeln begann und schildert einige biografische Stationen von José Bleger, dessen professionelle Entwicklung (er war zugleich Psychoanalytiker und akademischer Psychologe) hiervon geprägt wurde. Besonderen Einfluss auf Blegers Denken hatte der französische Philosoph Georges Politzer, dessen wissenschaftstheoretische Studie über die Psychoanalyse von Bleger auf Spanisch herausgegeben wurde und mit dessen Standpunkten er sich intensiv auseinandersetzte. Ausführlich beschäftigte er sich mit der analytischen Sitzung, die er bereits 1958 als »bi-personale Beziehung«, in der das Verhalten jedes der Beteiligten auf die momentanen Eigenschaften und Situationen bezogen ist, bezeichnete. Er entwickelte also implizite feldtheoretische Überlegungen und bezog verbale und nicht verbale Ebenen der Kommunikation zwischen Analysanden und Analytikern mit ein. Er betrachtete die analytische Situation in ihrer Unmittelbarkeit, eine Haltung, die von Leopoldo Bleger als typisch für die argentinische psychoanalytische Bewegung angesehen wird. Kennzeichnend für die analytische Situation ist für Bleger die von ihm als Symbiose bezeichnete Verschränkung der

wechselseitigen projektiven Identifizierungen der Beteiligten. Dabei aktualisiert sich ein früheres Strukturelement, der sogenannte agglutinierte Kern, der im späteren Leben unter Kontrolle gehalten wird oder den seelischen Organismus und möglicherweise auch die analytische Beziehung in Form von psychotischen Erlebnismomenten bedrängt. In seinen Überlegungen zur Entwicklung des Seelischen fügte er den Positionen der Kleinianischen Lehre (paranoid-schizoid und depressiv) eine dritte, frühere Position zu, die durch diese agglutinierte, das heißt undifferenzierte Fusion von Ich und Objekt geprägt ist, die sogenannte glischro-karische Position. Von diesen Konzepten ausgehend formulierte José Bleger sehr originelle Vorstellungen zur Bedeutung des Settings. Einen weiteren wichtigen Autor, dessen Konzept die Psychoanalyse in Lateinamerika stark beeinflusst hat, nämlich Ignacio Matte Blanco, stellt Michel Sanchez-Cardenas (Nantes) in seiner Abhandlung über »Klinische Anwendungen von Matte Blancos Denken« vor. Nach der Auffassung von Matte Blanco wird das Unbewusste von zwei Prinzipien beherrscht: Dem Prinzip der Generalisierung, das besagt, dass Elemente, die assoziativ miteinander verknüpft sind, in immer größeren Klassen wieder gefunden werden können, und dem Prinzip der Symmetrie, nach dem innerhalb einer Klasse von Elementen diejenigen, die durch Analogie miteinander verknüpft sind, als äquivalent betrachtet werden können. Demzufolge ist das Unbewusste durch ein symmetrisches Denken bestimmt: Subjekt und Objekt werden austauschbar, ebenso Ursache und Wirkung, Vorher und Nachher usw., während im bewussten Denken eine Asymmetrie besteht. Matte Blanco versucht auf diesem Weg, die Charakteristika unbewusster Vorgänge, die Freud bereits beschäftigt hatte, weiter zu differenzieren: Es ist diese symmetrische Logik, die für die Merkmale des Unbewussten (Zeitlosigkeit, Raumlosigkeit, Abwesenheit von Widersprüchen, Verdichtung und Verschiebung, Ersetzung eines Elementes durch ein anderes usw.) kennzeichnend ist. Beide Modi, der symmetrische wie auch der asymmetrische, sind in der Psyche immer präsent, wenn auch in unterschiedlichem Verhältnis (sogenanntes bi-logisches Funktionieren im Sinne von Matte Blanco), das von einem normal-psychologischen über neurotisches Funktionieren und Borderline-Zuständen bis hin zu einem psychotischen Funktionieren reicht, in dem das symmetrische Denken weitgehend das bewusste psychische Erleben bestimmt. Matte Blanco gelangte mithilfe dieser Begriffe zu einer Revision der Konzepte von Projektion und projektiver Identifizierung: Wenn in den tiefen Schichten der Psyche nicht mehr von einer Trennung zwischen Subjekt und Objekt ausgegangen werden kann, sondern eine Fusion besteht, dann verlieren die Begriffe ihren Sinn. Sanchez-Cardenas untersucht dann die Beziehung zwischen Matte Blancos und Bions Denken, die einander kannten, ohne sich über Gemeinsamkeiten oder Unterschiede auszutauschen. Beide beschäftigen sich mit Denkvorgängen, die jedoch eng mit affektiven Prozessen verknüpft sind. Beide sehen psychoanalytische Arbeit vor allem als Transformationsarbeit, durch die zuvor nicht darstellbare psychische Inhalte allmählich in Denkinhalte umgewandelt werden. In mehreren Fallbeispielen illustriert Sanchez-Cardenas, in welcher Weise er sich der Konzepte von Matte Blanco in der Arbeit mit Patienten bedient und zu welchen Interventionen ihn diese veranlassen. Ganz allgemein ist Bezugspunkt seiner Arbeit, die Auswirkungen des Primärprozesses und den symmetrischen Funktionsmodus einzudämmen und dem gegenüber die asymmetrische Funktionsweise des Sekundärvorgangs zu stärken oder zumindest ein freieres Zirkulieren zwischen diesen verschiedenen Ebenen zu ermöglichen. Matte Blanco unterscheidet dabei die Ebene des Denkens (thinking), unter der sich die Ebene des Fühlens (feeling) befindet, die schließlich eine Ebene von bloßem Sein (being), ohne differenzierte Affekte und asymmetrisches Denken, überlagert, den Bereich des eigentlichen primären und nicht verdrängten Unbewussten. Die analytische Arbeit an diesen Themen soll dem Patienten die Möglichkeit bieten, einen Denkapparat zu introjizieren und dadurch dem Formlosen in seiner Psyche eine Form zu geben. Paola Golinelli (Bologna) legt eine interessante Besprechung (»Ein Autor auf der Suche nach Wahrheit und Leidenschaft«) des argentinischen Films In ihren Augen vor. In dem 2009 erschienenen Film beschließt ein pensionierter Beamter, ein Buch über einen nie gelösten Sexualmord zu schreiben, der sich 25 Jahre zuvor, kurz vor Beginn der Militärdiktatur ereignet hatte und der ihn seither nie mehr losgelassen hat. Er wie auch

der Ehemann der Ermordeten leiden auf ihre Weise unter den Folgen des traumatischen Ereignisses, verarbeiten diese jedoch auf unterschiedliche Weise. Während der Witwer vor der Unmöglichkeit einer Trauer über den Verlust nach Rache und Vergeltung strebt, schreibt der Protagonist einen Roman über sich und sein Leben und gelangt, so Golinelli, am Ende zu einer Geschichte über sich selbst, die es ihm erlaubt, dem Geheimnis des ungelösten Mordfalls zu entkommen und sich aus den emotionalen Verstrickungen zu lösen, die ihn daran gehindert haben, seiner eigenen Liebe zu folgen. Der zweite Abschnitt des Bandes enthält einige Texte, die unserer Meinung nach von Bedeutung für die Theorie und die Klinik der psychoanalytischen Arbeit sind. Harvey Peskin (San Francisco) widmet sich dem »Umgang mit Schuld in der Behandlung von Entmenschlichungserfahrungen« und beschreibt, wie Freud unter dem Eindruck des heraufziehenden Nationalsozialismus seine ursprüngliche Auffassung, dass die Aggression mit dem Lebenstrieb legiert werden kann, aufgab und zu einer weitaus pessimistischeren Auffassung über die Macht der Destruktivität gelangte. Peskin kritisiert, dass durch diese Wendung eine Einfühlung in die hoffnungslose Situation der von massiven Gewalterfahrungen Betroffenen verschlossen bleibe, was sich auch in einer Lücke in der psychoanalytischen Theoriebildung auswirke. Er fordert, die Möglichkeit zur Wiedergutmachung als moralische Verpflichtung wieder in das Theoriegebäude der Psychoanalyse einzuführen. Dabei unterscheidet er zwischen einer Lebensschuld, die auf Liebe basiert, und einer Todesschuld, die aus der Lieblosigkeit entsteht und nicht über die Fähigkeit zur Reue und zur Wiedergutmachung verfügt. Er plädiert dafür, dass neben der klassischen Haltung der Abstinenz zur Gewinnung der Wahrheit eine Haltung der Anerkennung und der Zeugenschaft notwendig ist, um den Betroffenen ihren Lebenswillen, ihre Würde und ihr soziales Umfeld wieder zurückzugeben. Juan Pablo Jiménez (Santiago de Chile) (»Unbewusste Fantasie (oder Phantasie) als klinisches Konzept«) beschäftigt sich mit der Bedeutung des Konzeptes der unbewussten Fantasie für die klinische Tätigkeit. Seine zentrale Frage ist dabei, ob die unbewusste Fantasie eine gemeinsame Konstruktion von Analytiker und Patient ist oder ob sie eine konkret vorhandene Entität in der Psyche darstellt, unabhängig von der nachträglichen Konstruktion. Ausgehend von den Überlegungen des Committee for Conceptual Integration stellt er eine Position vor, die er als moderaten Konstruktivismus bezeichnet: Er beschreibt Schritt für Schritt den Prozess, der den Analytiker zur Vorstellung einer unbewussten Fantasie im Patienten führt, ohne entscheiden zu müssen, ob eine derartige Fantasie bereits vorgängig existiert oder nicht. In einem ausführlichen Fallbeispiel illustriert der Autor seine Vorgehensweise und schließt mit einem Plädoyer für einen Brückenschlag zwischen Psychoanalyse und Nachbarwissenschaften wie etwa den Forschungen zur sozialen Kognition. Vic Sedlak (Leeds) behandelt »das normale und das pathologische Über-Ich des Analytikers«. In einem kurzen Streifzug durch die Theoriegeschichte des Über-Ichs stellt er zunächst Entstehung und Modifikation des Über-Ich-Konzeptes bei Freud und bei den Vertretern der amerikanischen Ich-Psychologie dar und wendet sich dann der Konzeptualisierung des Über-Ichs in der Kleinianischen Psychoanalyse zu, die die Freud'sche Vorstellung eines Todestriebes, der bei ihm jedoch biologisch verankert ist, modifizierte und für das Verständnis der Entstehung besonders von sadistischen Formen des Über-Ichs nutzbar machte. Durch diese Gegenüberstellung macht Sedlak darauf aufmerksam, wie groß die Unterschiede der zitierten britischen und amerikanischen Autoren hinsichtlich verschiedener Fragen sind: Wie wird das Über-Ich gebildet und wann? Welche Funktionen übt das Über-Ich aus? Wie lässt sich der verfolgende Aspekt, den das Über-Ich haben kann, erklären? Sedlak differenziert schließlich zwischen einem normalen, reifen Über-Ich und einer primitiven, pathologischen Struktur, die er als »pathologisches Über-Ich« bezeichnet. Der Autor verwendet dann die Unterscheidung zur Beschreibung von Situationen, in denen sich auch der Analytiker selbst seinem Patienten oder seinen Kollegen gegenüber finden kann. Sedlak bezieht sich ausführlich auf eine Arbeit von Strachey (1934), in der dieser die Schwierigkeit beschreibt, in die der Analytiker kommen kann, wenn er bemüht ist, eine Deutung aus der Haltung eines wohlwollenden, fördernden Über-Ichs und nicht eines strengen, verurteilenden Über-Ichs zu geben. Zwei Fallbeispiele verdeutlichen die Ausführungen des Autors,

und der Artikel endet mit interessanten Überlegungen zur späteren Entwicklung des Über-Ichs im Laufe der professionellen Entwicklung des Analytikers. Im dritten Abschnitt des Buches stellen wir eine Arbeit des chilenischen Autors Lucio Gutiérrez (Santiago de Chile) vor, der sich in einem ausgewogenen und informativen Beitrag mit einem Thema auseinandersetzt, das durch den technologischen Fortschritt immer mehr auch uns Psychoanalytiker betrifft. In seinem Artikel »Silikon im ›reinen Gold‹? Theoretische Beiträge und Beobachtungen zur Teleanalyse per Videokonferenz« setzt er sich mit der Frage auseinander, ob und wenn ja unter welchen Bedingungen und bei welchen Indikationen die Durchführung einer Analyse unter Zuhilfenahme von Videokonferenzen möglich sein könnte. Anders als andere Formen der digitalen Kommunikation sind Videoanalysen durch eine, wie er es nennt, körperliche Tele-Ko-Präsenz charakterisiert. Gutiérrez beschreibt, dass die vielschichtige, intermodale Wahrnehmung, die in einer Situation von echter psychischer Ko-Präsenz immer stattfindet, im Setting einer Videokonferenz einer Deprivation unterworfen ist, die die Möglichkeit zur Erkennung von sogenannten Nicht-Ich-Zuständen, also denjenigen psychischen Elementen, die noch nicht einer verbalen Kommunikation zugänglich sind und erst einem Transformationsprozess in der Analyse unterzogen werden müssen, einschränkt. Die Aufrechterhaltung des Wissens um die Nicht-Unmittelbarkeit der Wahrnehmungen und damit die Verhinderung eines vollständigen Eintauchens verlangt jedoch vom Ich eine ständige Realitätstestung, damit die tatsächliche virtuelle Vermittlung der Realität nicht aus dem Blick gerät. Durch diese Anforderung an die synthetische Ich-Leistung wird aber möglicherweise der Zugang zu den Zuständen von Un-Integration, die nach Auffassung von Gutiérrez Bestandteil eines jeden gelingenden analytischen Prozesses sind, verhindert. Gutiérrez denkt hier an Situationen, wie sie von Winnicott mit dem Begriff der »Regression in die Abhängigkeit« beschrieben worden sind. Unter den Bedingungen der Videoanalyse kommt es dagegen zu einer forcierten Ich-Integration, die den Zugang zu diesen Zuständen der Un-Integration behindert. Über einige kurze Beobachtungen aus Supervisionen und kollegialen Mitteilungen und zwei eigenen Fallvignetten, in denen sich der Übergang vom klassischen Setting zu Videokonferenzen unterschiedlich stark beeinträchtigend bemerkbar machte, gelangt Gutiérrez abschließend zur Frage der Indikation für Videokonferenz-Analysen. Den letzten Abschnitt des Bandes bilden zwei Buchbesprechungen. An dieser Stelle sei angemerkt, dass wir nur selten Buchbesprechungen übersetzen, da es nach unserer Erfahrung wenig Sinn macht, einen Text über ein auf Englisch erschienenenes Buch zu veröffentlichen, das dem Leser hinterher nicht auf Deutsch zur Verfügung steht. Zum anderen sind Rezensionen meist Texte, die sich sehr an das besprochene Werk anlehnen und nur selten für sich allein eine lesenswerte Lektüre darstellen. Die hier vorgelegten Besprechungen bieten jedoch jeweils eigenständige und sehr interessante Beiträge. Joseph Aguayo (Los Angeles) liefert eine ausführliche Besprechung der 2014 veröffentlichten Complete Works of W. R. Bion, die Chris Mawson in enger Zusammenarbeit mit Francesca Bion, der Witwe W. Bions, herausgegeben hat. Aguayo gibt einen »narrativen Überblick über die Complete works« und stellt dem Leser damit zugleich eine kurze und kompakte Biografie Bions und eine chronologische Darstellung der großen Abschnitte seines Werkes zur Verfügung. Der Autor bietet uns so einen einzigartigen Zugang zu Leben und Werk (und deren Verknüpfung miteinander) dieses epochalen Autors. Bertrand Colin (Paris) stellt ein Buch der französischen Analytikerin Laurence Kahn (Der apathische Analytiker und der postmoderne Patient) vor, das in Frankreich viel diskutiert worden ist. Kahn wendet sich gegen die Tendenz der IPA, den Pluralismus in der Psychoanalyse als etwas sozusagen demokratisch Legitimiertes und politisch Korrektes zu akzeptieren. Ihr ist der Begriff der Empathie suspekt, denn er beinhalte eine Abkehr vom angeblichen »Positivismus« und »Autoritarismus« der klassischen Psychoanalyse im Namen eines postmodernen Skeptizismus, dem die »Großen Erzählungen« (Lyotard) abhanden gekommen oder unglaubwürdig geworden sind. Dabei drohen jedoch essentielle Elemente der Psychoanalyse verloren zu gehen, und es ist das Ziel Kahns »mutiger Polemik«, wie Colin schreibt, diesen Tendenzen entgegen zu treten. Sie möchte demgegenüber das Erbe Freuds bewahren und mit Lacan zu Freud zurückkehren. Sie bezieht sich

dabei auf französische Philosophen, mit deren Hilfe sie das Wertvollste der Psychoanalyse, nämlich ihre Theorie des Unbewussten, zu bewahren versucht. Ich möchte abschließend Frau Eleonore Asmuth und Frau Marie-Claire Thun vom Psychosozial-Verlag für ihre gute und geduldige Zusammenarbeit bei der Erstellung dieses Bandes herzlich danken.

Karsten Münch